

Quartiersgeschichte hochauflösend: Die Ausgrabungen im westlichen Vorfeld der Liebfrauenkirche Trier

Von Hans-Peter KUHNEN

Um es vorweg zu sagen: Der Trierer Bistumsarchäologie ist mit der Veröffentlichung der Grabungen im westlichen Vorfeld von Liebfrauen 2017 ein großer Wurf gelungen. Wer mit Erfahrungen in der Trierer Stadtarchäologie das knapp 500 Seiten starke monumentale Werk „Die Ausgrabungen in der Kurie von der Leyen und der Liebfrauenstraße (Südwest-Bereich) Teil 2 – Die Befunde“¹ liest, wird von der Sisyphusarbeit beeindruckt sein, die Winfried Weber und seine Mitarbeiter geleistet haben, um aus zahllosen meist kleinteiligen Sondierungsschnitten, Notgrabungen, Baubeobachtungen und unterirdischen Suchstollen zwischen der Westfassade von Liebfrauen und der Kurie von der Leyen die dynamische Entwicklung eines zentralen Quartiers der römischen und mittelalterlichen Stadt zu zeichnen (Abb. 1). Wer in der archäologischen Denkmalpflege gegenüber Politikern oder Investoren den Aufwand für die wissenschaftliche Erforschung hochkarätiger Fundstätten geltend machen muss, erhält mit dem Werk und den inhaltlich zugehörigen Begleitbänden (s.u.) belastbare Vergleichswerte für den Zeitaufwand, der nach dem Ende der Grabung für die angemessene Publikation der Ergebnisse notwendig ist. Wer genauer wissen will,



die Prachtbauten der spätrömischen Kaiserresidenz an der Mosel in der Völkerwanderungszeit zu eher ländlich anmutenden Nutzbauten degenerierten, kann den Transformationsprozess in der Veröffentlichung hochauflösend verfolgen. Numismatiker, Keramikspezialisten, ja selbst Archäozoologen kommen durch gut stratifiziertes Vergleichsmaterial auf ihre Kosten. Auch fehlt es nicht an Informationen zur inneren Struktur und zur Wasserversorgung des Quartiers zwischen Römerzeit und früher

Abb. 1: Die Flächen (rot) des Südwestquadranten der Domgrabungen zwischen Liebfrauenkirche und der Kurie von der Leyen im Satellitenbild.

¹ Winfried WEBER: Die Ausgrabungen in der Kurie von der Leyen und der Liebfrauenstraße (Südwest-Bereich). Teil 2 – Die Befunde (= Kataloge und Schriften des Bischöflichen Dom- und Diözesanmuseums Trier Bd. VII: Die Trierer Domgrabung, Bd. 2,2). Trier 2017. 461 S., 23 Tafeln, 35 Beilagen.

Neuzeit. Nur die Christliche Archäologie könnte Enttäuschung empfinden, denn zu deren Forschungsfeld bringt der Band keine neuen belastbaren Daten: Dass monumentale spätantike Baustrukturen im westlichen Vorfeld der Liebfrauenkirche zu einer Basilika mit Baptisterium aus der Zeit Kaiser Konstantins I. gehörten, haben als Direktoren des Bischöflichen Dom- und Diözesanmuseums Theodor Konrad Kempf (1952–1984) und dessen Nachfolger Winfried Weber (1985–2010) in zahlreichen Vorberichten postuliert, was in der Fachwelt jedoch keine einhellige Zustimmung fand. Hauptkritikpunkt war das Fehlen eindeutiger Indizien für eine christlich-liturgische Nutzung der in Rede stehenden Gebäude. An diesem Mangel konnte – so viel sei hier vorweggenommen – auch die wissenschaftliche Abschlusspublikation nichts ändern. So wird die Diskussion um das Kernthema – die Anfänge der Trierer Bischofskirche und deren Aussehen – fort dauern. Aber der Reihe nach:

Seit dem Mittelalter ein Thema: Die Anfänge des Trierer Doms

Für die Ausbreitung des Christentums in Deutschland hat der Trierer Dom eine herausragende Bedeutung. Wie Almannus von Hautvillers in seiner Lebensbeschreibung der Heiligen Helena aus dem 9. Jahrhundert angibt, ging die Trierer Bischofskirche aus dem Palast von Konstantins Mutter Helena hervor². Daraus leitet Trier den Anspruch ab, ältestes Bistum auf deutschem Boden zu sein. Als die Geschichtswissenschaft im 19. Jahrhundert begann, ihre Quellen kritisch zu hin-



Abb. 2: Die Befunde des Südwestquadranten der Trierer Domgrabungen liegen unter dem Domfreihof, der Liebfrauenstraße und der Kurie von der Leyen. Im Straßenpflaster durch Plattenbelag markiert ist der Grundriss des quadratischen Wasserbeckens von Bauphase III (siehe unten bei Abb. 4)

² Zu den mittelalterlichen Überlieferungen ausführlich Heinz HEINEN: Frühchristliches Trier. Von den Anfängen bis zur Völkerwanderung. Trier 1996, S. 84–91; kurz Andrea BINSFELD. In: Heinz HEINEN, Hans Hubert ANTON und Winfried WEBER (Hrsg.): Im Umbruch der Kulturen. Spätantike und Frühmittelalter. Geschichte des Bistums Trier Bd. I. Trier 2003, S. 35–37.

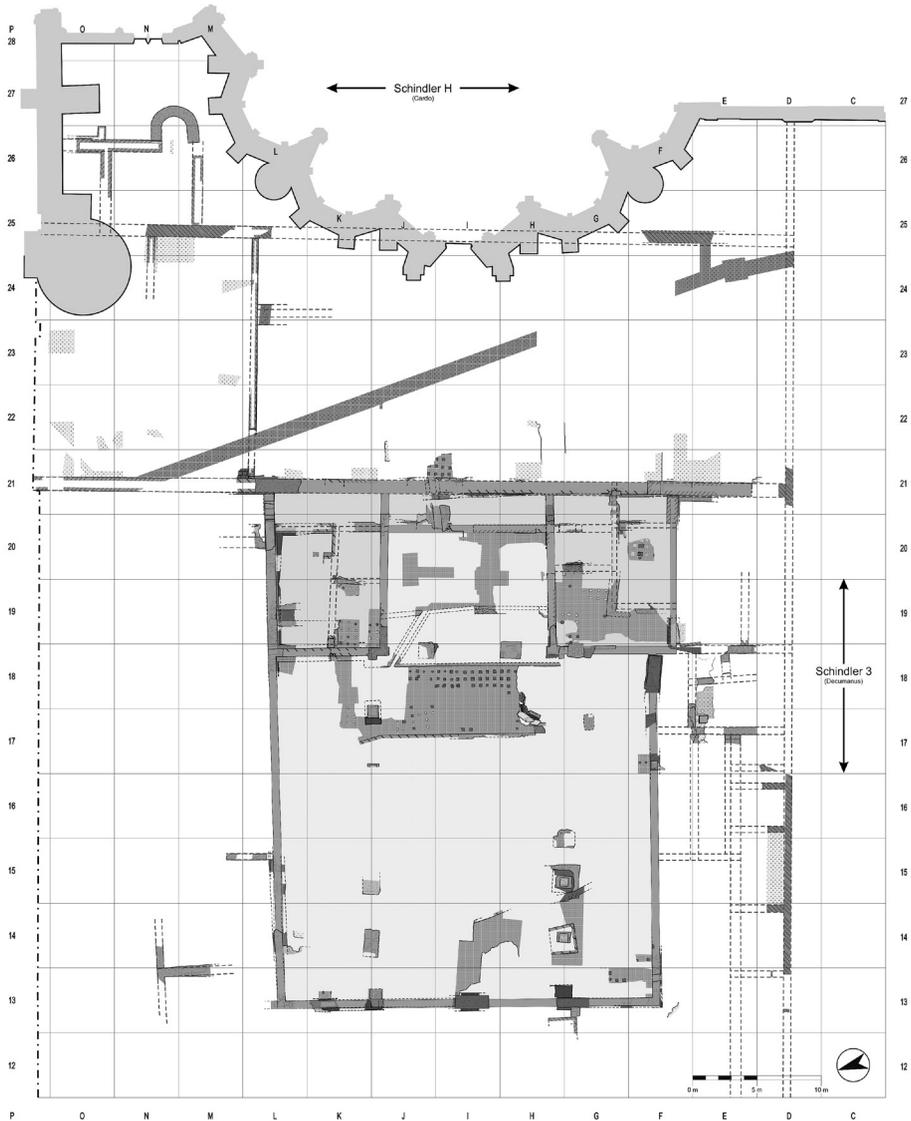


Abb. 3: Ausgrabungen zwischen der Liebfrauenkirche und der Curie von Leyen: Planausschnitt von Bauphase II mit basilikaartigem Bau (nach Weber wie Anm. 1, Beil. 10a).

terfragen, erwachte auch hier das wissenschaftliche Interesse an den Anfängen von Dom und Bistum. 1843 unternahm der schlesische Domkapitular Johann Nikolaus von Wilmowsky erste Ausgrabungen unter der Domkirche und entdeckte dort römische Ruinen, die er für das Forum der Römerstadt hielt. Grabungstechniker des Provinzialmuseums Trier (heute Rheinisches Landesmuseum Trier) dokumentierten im ersten Drittel des 20. Jahrhundert bei Ausschachtungen auf dem Dom-

freihof mehrfach antike Baubefunde zwischen der Liebfrauenkirche und der Kurie von der Leyen (Abb. 2). Zwischen 1943 und 1981 öffnete im Auftrag des Bistums der Geistliche Theodor Konrad Kempf (1914–2004) als Bistumsarchäologe zahlreiche Sondierungsschächte und unterirdischen Stollen unter dem Dom, der Liebfrauenkirche, auf dem Domfreihof sowie in der Kurie von der Leyen. Aus seinen Beobachtungen rekonstruierte er eine Doppelkirchenanlage imperialen Formats, die er entsprechend der mittelalterlichen Überlieferung der Regierungszeit Kaiser Konstantins (306–337 n. Chr.) zuwies. Seine Ergebnisse teilte er in über 70 Vorberichten und Artikeln der Öffentlichkeit mit³, blieb jedoch die wissenschaftliche Veröffentlichung schuldig, was zu Spannungen mit der staatlichen Denkmalpflege führte. Ungeachtet des vorläufigen Charakters seiner Berichterstattung nahm die Fachwelt seine Ergebnisse überwiegend zustimmend auf⁴ und verbreitete in der Öffentlichkeit das Bild der „konstantinischen Doppelkirchenanlage“ (Abb. 5).

Ein altes Desiderat: Die wissenschaftliche Veröffentlichung der Trierer Domgrabungen

Nachdem Winfried Weber, Mitarbeiter Kempfs von 1978 bis 1984, im Jahr 1985 die Nachfolge Kempfs als Direktor des Bischöflichen Dom- und Diözesanmuseums Trier angetreten hatte, leitete er Schritte zur Aufarbeitung und Veröffentlichung der Grabungen seines Vorgängers ein. Bauvorhaben von Stadt und Bistum auf dem Domfreihof und auf dem Gelände der Kurie von der Leyen boten ihm zwischen den Jahren 1992 und 2003 die Möglichkeit, weitere Grabungen auf den bereits durch Kempf untersuchten Flächen vorzunehmen, sodass er manche von dessen Ergebnissen verifizieren, andere differenzieren oder revidieren konnte. Wesentlich war vor allem seine Neuinterpretation der Grabungsbefunde als Reste eines Komplexes aus vier symmetrisch angeordneten und miteinander verbundenen Basiliken konstantinischer Zeit, womit er deutlich über die von Kempf angenommene Doppelkirchenanlage hinausging. Urzelle des Ensembles und damit älteste Trierer Bischofskirche war nach Webers Meinung ein von ihm ausgegrabener basilikaartiger Bau (Abb. 3) unter der Kurie von der Leyen⁵.

3 Bibliographie der bis 1980 erschienen Beiträge vgl. Jochen ZINK: Bibliographie zum Trierer Dom. In: Franz RONIG (Hrsg.): Der Trierer Dom. Rheinischer Verein für Denkmalpflege und Landschaftsschutz, Jahrbuch 1978/79. Neuss 1980, S. 547–549.

4 HEINEN (wie Anm. 1), S. 104–111. ERNST DASSMANN: Die Anfänge der Kirche in Deutschland. Von der Spätantike bis zur frühfränkischen Zeit. Stuttgart – Berlin – Köln 1993, S. 86–89.

5 Winfried WEBER. In: Heinz HEINEN, Hans Hubert ANTON und Winfried WEBER (Hrsg.): Im Umbruch der Kulturen. Spätantike und Frühmittelalter. Geschichte des Bistums Trier Bd. I. Trier 2003, S. 425–428 mit weiterer Literatur.

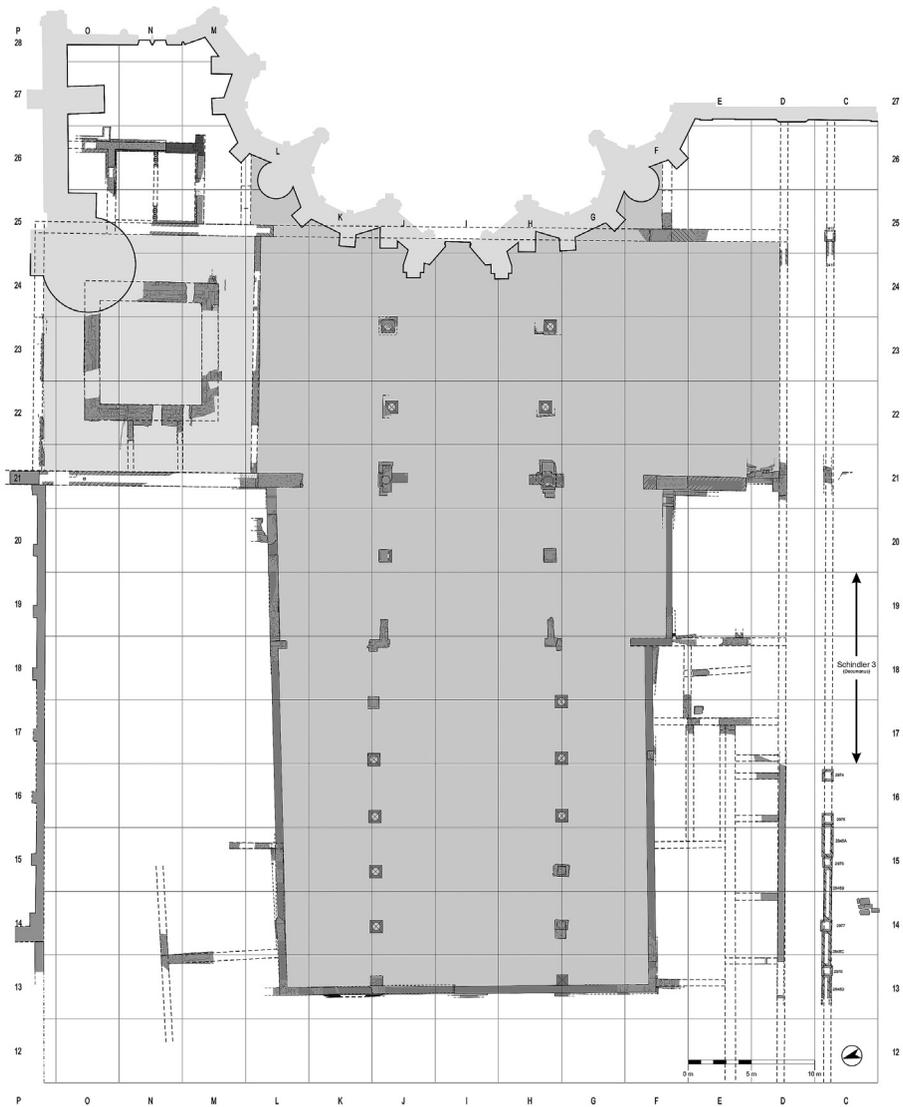


Abb. 4: Ausgrabungen zwischen der Liebfrauenkirche und der Kurie von Leyen: Planausschnitt von Bauphase III mit basilikaartigem Bau ohne Ostwand. Links oben quadratisches Wasserbecken (nach WEBER (wie Anm. 1), Beil. 12a).

Die in mehreren Vorberichten veröffentlichte Annahme einer „Vierbasilikenanlage“ löste zwar in der öffentlichen Wahrnehmung rasch die ältere These von der „Doppelkirchenanlage“ ab, blieb aber nicht unwidersprochen. Angeregt durch die Bearbeitung der frühen Kirchen unter dem Kölner Dom⁶ stellte der Kölner

⁶ Sebastian RISTOW: Die frühen Kirchen unter dem Kölner Dom. Befunde und Funde vom 4. Jahrhundert bis zur Bauzeit des Alten Doms. Studien zum Kölner Dom 9. Köln 2002.

Archäologe Sebastian Ristow die Datierungen Kempfs und Webers in Frage und hinterfragte die Interpretationen als Doppel- oder Vierkirchenanlage. Stattdessen vertrat er die These, dass in Trier wie in Köln früher Kirchenbau erst ab dem 6. Jahrhundert archäologisch zu fassen sei. Erstmals präsentierte er seine Sichtweise – nicht ohne Widerspruch der Trierer Bistumsarchäologie – 2001 auf der Jahrestagung des West- und Süddeutschen Verbandes für Altertumsforschung in Trier. Weitere Publikationen folgten, darunter vor allem in seinem viel beachteten Forschungsbericht zum frühen Christentum im Rheinland.⁷ Einig waren sich beide Seiten darin, dass die abschließende wissenschaftliche Veröffentlichung der Ausgrabungen im Bereich des Trierer Doms ein dringendes Anliegen sei, gleichgültig, ob die in Rede stehenden Befunde zu einer Doppel-, Vierbasiliken- oder Einzelkirchenanlage zu rekonstruieren und in das 4. oder 6. Jahrhundert zu datieren seien.

Vorlage nach Fundgattungen: die Aufarbeitung beginnt

Dem Desiderat Rechnung tragend, arbeitete das Bischöfliche Dom- und Diözesanmuseum parallel zu den Diskussionen der Fachwissenschaft konsequent an der wissenschaftlichen Veröffentlichung der Domgrabungen. Finanzielle Förderung erhielt es dafür von 2000 bis 2009 durch Sachbeihilfen der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG). Sie ermöglichten es, zusätzliche Kräfte zur Bearbeitung der Kleinfunde⁸, der frühchristlichen Graffiti⁹, der Ziegelstempel und der rund 1720 Fundmünzen einzustellen¹⁰. Hinzu kamen anthropologische und osteologische Expertisen sowie ¹⁴C-Datierungen. Bearbeitung und Publikation der Funde erfolgten nach Materialgattungen gegliedert. Mit enthalten sind dabei Angaben zu Fundort und Fundkontext innerhalb der Domgrabungen, doch bildet

7 Sebastian RISTOW: Frühes Christentum im Rheinland. Die Zeugnisse der archäologischen und historischen Quellen an Rhein, Maas und Mosel. Münster 2007, S. 26–27. – DERS. In: Niklot KROHN und ALEMANNISCHES INSTITUT FREIBURG I. BR. (Hrsg.), Kirchenarchäologie heute. Fragestellungen – Methoden – Ergebnisse. Freiburg 2010, S. 61–90.

8 Hiltrud MERTEN: Die Ausgrabungen auf dem Domfreihof (Nord-West-Bereich). Teil 1: Die Funde. Die Trierer Domgrabung Band VII / 1, 1. Trier 2001. – DIES.: Die Ausgrabungen in der Kurie von der Leyen und der Liebfrauenstraße (Südwest-Bereich) Teil 1: Die Funde. Mit Beiträgen von Lothar BAKKER, Malgorzata DASZKIEWICZ, Gerwulf SCHNEIDER und Friedrich STRAUCH. Die Trierer Domgrabung Band VII, 2. Trier 2006. – DIES.: Die Ausgrabungen im Dom (Nordost-Bereich) und in der Liebfrauenkirche (Südost-Bereich). Teil 1: Die Funde. Die Trierer Domgrabung Bd. VII 3, 1. Trier 2015.

9 Andrea BINSFELD: Vivas in deo. Die Graffiti der frühchristlichen Kirchenanlage in Trier. Die Trierer Domgrabung Bd. V 5. Trier 2006.

10 Andrea BINSFELD u.a.: Fundmünzen, Ziegelstempel und Knochenfunde aus den Grabungen im Trierer Dombereich. Die Trierer Domgrabung Bd. VII 6. Trier 2009.

der Fundkontext nicht das primäre Ordnungskriterium der vor 2017 erschienenen Teilbände. Den Anfang machte Winfried Weber 2001 mit einem Band über die bei den Domgrabungen gefundenen Deckenmalereien¹¹. Einen ersten Abschluss der Gesamtveröffentlichung erreichte er nach insgesamt sechs vorausgegangenen Teilbänden im Jahr 2017 mit der Publikation der Baubefunde des Südwestquadranten als Band VII, 2,2 der Trierer Domgrabung¹². Das aus Text-, Tafel- und Beilagenteil bestehende, großzügig ausgestattete Werk liefert den archäologischen Kontext zu den in den vorausgegangenen Bänden veröffentlichten beweglichen Funden, soweit sie aus dem südwestlichen Quadranten der Grabungszone stammen. Diesem misst der Autor besondere Bedeutung bei, da er hier die Urzelle der Trierer Bischofskirche sieht. Für den nordwestlichen und die beiden hauptsächlich von Kempf untersuchten östlichen Quadranten mit Dom und Liebfrauenkirche steht die Vorlage der Befunde noch aus, weshalb der Fundzusammenhang des aus diesem Bereich publizierten Fundguts noch nicht zu verifizieren ist¹³.

Wer diesen siebten Band zur Hand nimmt, sollte die einschlägige Forschungsgeschichte im Kopf behalten und sich vergegenwärtigen, dass die Trierer Archäologie seit den 1920er Jahren einen Berg unpublizierter Altgrabungen vor sich herschiebt, gleichzeitig aber aufgrund aktueller Bauvorhaben immer wieder neu zu Rettungsgrabungen ausrücken muss, was in gewisser Weise auch für die Bistumsarchäologie gilt¹⁴. Unter diesem Blickwinkel ist die Grabungszone um den Trierer Dom ungeachtet ihrer Bedeutung für das frühe Christentum kein Sonderfall, sondern durchaus typisch für die Situation der Bodendenkmalpflege in der Römerstadt. Kompakt nachzulesen ist das in der Einführung zur „Geschichte der Trierer Domgrabungen“ (S. 9–15) und der „Dokumentation der Grabungen und der Grabungsmethode“ (S. 15–24). Der Hauptteil bringt dann die „Beschreibung der Befunde, Auswertung, Interpretation und Rekonstruktion, zeitliche Einordnung“ der insgesamt 9 Hauptbauphasen, die von der Römerzeit des 2./3. Jahrhundert n. Chr. bis zum 20. Jahrhundert reichen (S. 25–318).

11 Winfried WEBER: „... wie ein großes Meer“. Deckendekorationen frühchristlicher Kirchen und die Befunde aus der Trierer Kirchenanlage. 17. Trierer Winkelmannsprogramm. Mainz 2000.

12 Siehe Anm. 1.

13 Vgl. Georg HAUSER, Rez. zu Hiltrud MERTEN, Die Trierer Domgrabung 2, Trierer Zeitschrift 69/70, 2006/2007, S. 317–318.

14 Hans-Peter KUHNEN: Das Archäologische Erbe Triers: Gewinne und Verluste im Spannungsfeld zwischen Denkmalpflege und Stadtplanung, Rheinische Heimatpflege 43, 2006, S. 95–115.

Charakteristisch für die Trierer Stadtarchäologie: Die Überlieferungsbedingungen im Südwestquadranten der Trierer Domgrabung

Wie in der Einleitung (S. 9–15) dargelegt, nahmen im Bereich des Trierer Doms seit 1843 immer wieder Ausgräber den Spaten in die Hand. Nicht jeder unter ihnen war dazu speziell ausgebildet; manchmal fehlten Maßband oder Stift, um die Beobachtungen maßgenau aufzuzeichnen. Flurstücksgrenzen, Straßennamen oder Messpunkte konnten sich ändern und nicht selten verhinderte hoher Zeitdruck genaueres Nachsehen. Überhaupt fanden Flächengrabungen in diesem Bereich erstmalig 1993–1995 statt, nachdem sich bis dahin die Ausgräber im Dombereich mit kleinen Sondierungsschächten begnügt oder nach Bergmannsart mit unterirdischen Stollen an die Befunde herangegraben hatten. Wie kleinteilig und zerrissen die Grabungsaufschlüsse waren, illustriert eindrücklich der Schnittplan (S. 14 Abb. 5), mit dem der Autor erstmalig für den Dombereich überhaupt nachvollziehbar angibt, wo genau gegraben wurde und wo nicht. Gleichzeitig lässt sich an den synoptisch angeordneten Profilzeichnungen der Grabungsschnitte (Taf. 1–23) ablesen, dass die Ausgräber teilweise auf kleinsten Flächen bis in Tiefen von über 6 m vordrangen, um die frühesten Siedlungsschichten zu fassen. In dieser Inhomogenität des Datenbestandes spiegeln die Domgrabungen im Kleinen den Quellenstand der Trierer Stadtarchäologie im Ganzen wider. Weil viele Befunde lediglich baubegleitend „vor der Baggerschaufel“ oder in den engen Grenzen einer vorgegebenen Baugrube erhoben wurden, systematische Plangrabungen dagegen auf wenige Flächen beschränkt waren, gleicht der archäologische Stadtplan Triers einem Flickenteppich, obwohl schon seit gut 200 Jahren in der Stadt gegraben und geforscht wird¹⁵.

Die Entwicklung des Stadtquartiers vom 2. bis zum 20. Jahrhundert

Aus einem solchen historisch gewachsenen, qualitativ inhomogenen Konglomerat archäologischer Daten eine kohärente Abfolge von Bau- und Nutzungsphasen herauszuarbeiten, gleicht dem Zusammensetzen eines Puzzles, dem wichtige Teile abhandengekommen sind. Dennoch gelingt es, die Baugeschichte des Südwestbereichs von der Römerzeit bis zum 20. Jahrhundert in insgesamt 9 Phasen zu

15 Hans-Peter KUHNEN, Der neue archäologische Stadtplan des römischen Trier. Eine Zwischenbilanz des Archäologischen Stadtkatasters am Rheinischen Landesmuseum Trier. *Funde und Ausgrabungen im Bezirk Trier* 34, 2002, S. 98–105. Zur Geschichte der archäologischen Forschung Triers: DERS.: Art. Trier: Ausgrabungsgeschichte/Altterumsforschung. In: *Der Neue Pauly. Enzyklopädie der Antike* XV,3. Stuttgart Weimar 2003, Sp. 565–578.

untergliedern (S. 319–327). Erste feste Gebäude entstanden in **Bauphase I** (Beil. 9) auf der von Süd nach Nord leicht abfallenden Mittelterrasse der Mosel erst in einer fortgeschrittenen Phase der Trierer Stadtgeschichte, als der Trierer Decurionenrat um die Mitte des 2. Jahrhundert n. Chr. das Straßenraster der Kernstadt über deren Begrenzung aus augusteischer Zeit hinaus nach Norden, Osten und Süden erweiterte. Die in diese Zeit zurückreichenden Mauerstrukturen von „Phase Ia“ in Tiefen von ca. -5 m (S. 27) sind infolge späterer Überbauung stark zerrissen, lassen aber erkennen, dass das Areal an der Kreuzung des von Nord nach Süd verlaufenden „*cardo H*“ und des von Ost nach West verlaufenden „*decumanus 3*“ lag¹⁶ und von Stadthäusern auf streifenförmigen Parzellen von ca. 19,5 m × 29,5 m mit rückwärtigen Gartenflächen besetzt war. Eine allmähliche Aufwertung erlebte das Quartier in den folgenden Abschnitten b–d der Bauphase I (S. 46–87), als straßenseitig mehrere teils unterkellerte Räume mit Hypokaustheizungen, Mosaikböden, bemaltem Wand- und Deckenputz hinzukamen. Obwohl zwei der Keller in den Phasen Ic oder Id durch Wandmalerei und möglicherweise sogar einen Fußboden aus Marmorplatten „wohl für einen repräsentativen Zweck in der Art einer Kryptoportikus hergerichtet wurden“ (S. 89) und in Phase Id ein 50m² großer beheizter Apsidensaal den wohlhabenden Charakter des auf ca. 450m² geschätzten Anwesens unterstreicht, rechnet der Autor nicht mit einem um ein Peristyl oder Atrium gebauten luxuriösen Stadtpalast, sondern nur mit einer bescheideneren Streifenhausbebauung des „Taberna-Typs“ (S. 89). Wahrscheinlich ebenfalls in Phase Id erhielt der *Cardo H* einen Wasserkanal unter der neuen Kiesdecke der Straße. Diese wiederum wurde zugunsten der Anlage eines Laubengangs vor der Gebäudefront von 17,2 m Breite während der Phasen Ia bis Ic um ca. 5 m verschmälert (S. 77–87).

Das Münz- und Keramikspektrum von Phase I reicht von der Mitte des 2. Jahrhunderts n. Chr. bis in das frühe 4. Jahrhundert. Besonders häufig kamen in Phase Id Münzen der Zeit des Gallischen Sonderreichs (260–274 n. Chr.) in den Boden. Daraus lässt sich auf erhöhte Aktivitäten während der Umlaufzeit dieser Münzen schließen, wengleich bekanntlich das Prägedatum einer Münze nur einen „*terminus post quem*“ bietet und per se nichts über Umlaufdauer und Verlustzeitpunkt der Münze aussagt (S. 87).

Bauphase II (Abb. 3) bringt dann eine „grundsätzliche Umgestaltung des SW-Bereiches [...] durch den Abriss der Wohngebäude und die großflächige Planierung zum Bau der ‚Südwestbasilika‘ (S. 90)“. Mit dieser Bezeichnung bezieht der Autor die Befunde dieser Phase auf die vom ihm postulierte, 12.500 m² große

¹⁶ Zu Verlauf und Bezeichnung des römischen Straßennetzes von Trier vgl. Reinhard SCHINDLER: Das Straßennetz des römischen Trier. In: RHEINISCHES LANDESMUSEUM TRIER (Hrsg.), Festschrift 100 Jahre Rheinisches Landesmuseum Trierer Grabungen und Forschungen XIV. Mainz 1979. S. 121 – 210.

monumentale Vierkirchenanlage als „H-förmiger Baukomplex aus vier basilikalen Räumen“ (S. 322), den er in mehreren Vorberichten Kempfs Annahme einer „Doppelkirchenanlage“ gegenüberstellt¹⁷. Konkret handelt es sich um ein im Umriss rechteckiges Mauergerüst von 27,92 m in Ost-West-Richtung und 28,51 m in Nord-Süd-Richtung (S. 141–143). Im Inneren befanden sich Fundamente und Basen von insgesamt mutmaßlich sechs Stützen, die der Autor zu zwei ost-westlich verlaufenden sechsjochigen Kolonnaden einer Basilika ergänzt. Den östlichen Abschluss bildet die 31,78 m × 30,57 m weite sog. Dreiraumgruppe aus drei symmetrisch angeordneten rechteckigen Räumen (S. 139–152), deren mittlerer am Durchgang zum Mittelschiff anstelle einer Westwand zwei Fundamentblöcke von Säulen oder Stützen aufweist. Sowohl am Ostrand der dreischiffigen Halle als auch in den angrenzenden Sälen der Dreiraumgruppe wurden Reste von Hypokaustheizungen festgestellt, die nach Abbruch und Einplanieren des hypokaustierten Apsidensaals der Bauphase Id über dessen Mauern angelegt wurden (S. 127 Beil. 10 a).

Wie gibt sich eine Kirche des 4. Jahrhunderts zu erkennen?

Wie bereits in seinen Vorberichten interpretiert Weber diese Bauteile als eine nach Osten ausgerichtete dreischiffige Basilika mit einem östlich anschließenden „Sanktuarium“, das aus einem Rechteckchor zwischen zwei Seitenräumen von rechteckigem Grundriss bestehe. Beide Bauglieder trugen verputzte Decken mit Kassettenmalerei. Verputzt waren auch die aus Spolien zusammengesetzten Säulenschäfte, während Basen und Kapitelle extra angefertigt wurden (S. 130). Münzen und Keramik aus Planierschichten von Bauphase IIa reichen bis in die 340er Jahre, doch rechnet Weber mit einem Beginn der Baumaßnahme bereits um 320 n. Chr. und einem Umbau in Bauphase IIb um 340 n. Chr. In Auseinandersetzung mit den von Sebastian Ristow 2007 formulierten Vorbehalten¹⁸ räumt der Autor ein, dass die „Frage nach der Zweckbestimmung der Trierer ‚Südwestbasilika‘ [...] aus dem festgestellten archäologischen Befund zunächst nicht zu beantworten“ sei, zumal „auch kein charakteristisches Fundstück, welches einen eindeutigen Hinweis auf ein christliches Kultgebäude liefern würde,“ gefunden wurde (S. 152). Dennoch hält er an seiner Sichtweise fest, wonach die „Südwestbasilika“ der „älteste Teil der frühchristlichen Kirchenanlage Triers“ sei und am Anfang der Baugeschichte des Trierer Doms stehe (S. 173).

¹⁷ Vgl. Winfried WEBER: Archäologische Zeugnisse aus der Spätantike und dem frühen Mittelalter. In: Heinz HEINEN – Hans Hubert ANTON – Winfried WEBER (Hrsg.): Im Umbruch der Kulturen. Spätantike und Frühmittelalter. Geschichte des Bistums Trier Bd. I. Trier 2003, S. 425–435.

¹⁸ Siehe Anm. 6.

Mit der Aufgabe aller Hypokaustheizungen, der Öffnung der Ostwand der Dreiraumgruppe zu einem „Vierstützenraum“ hin und mit weiteren Umbauten am Ostende der dreischiffigen Halle beginnt **Bauphase III** (S. 174–244). In dieser verlor die „Südwestbasilika“ ihr Sanktuarium und damit ihre ursprüngliche ekklesiastische Funktion (Abb. 4). Stattdessen wurde sie Teil der in dieser Phase postulierten „Vierbasilikenanlage“. Zusammen mit der Südostbasilika und dem Vierstützenraum ergäbe sich eine über 100m lange Raumeinheit (S. 210–212). Nördlich angrenzend an den Vierstützenraum kam bei Ausgrabungen auf dem Domfreihof ein ca. 10,7 m × 10,9m messendes quadratisches Wasserbecken aus Ziegelmauerwerk zum Vorschein, das bei einer Beckentiefe von 1,16–1,18 m eine Füllhöhe von nur 0,29 m aufwies (S. 201–204). Während Bauphase III wurde es in einen quadratischen Raum eingepasst, der bereits in Bauphase IIb bestanden hatte. Als Besonderheiten vermerkt der Autor, dass das Becken mindestens drei Abflüsse, aber keinen Zufluss hatte und dass es nach Aufgabe seiner ursprünglichen Nutzung mit Fragmenten von bemaltem Deckenputz zugeschüttet wurde (S. 202–203). Aufgrund der Lage im Herz der Vierbasilikenanlage und der besonderen Baustruktur hält Weber wie vor ihm Kempf das Becken für ein Baptisterium und verteidigt diese Deutung gegen die Einwände von Sebastian Ristow (S. 211–216).

Nach verschiedenen Umbauten und einem Brandschaden an dem quadratischen Wasserbecken während Bauphase IIIb (S. 219–244) wird die „Südwestbasi-

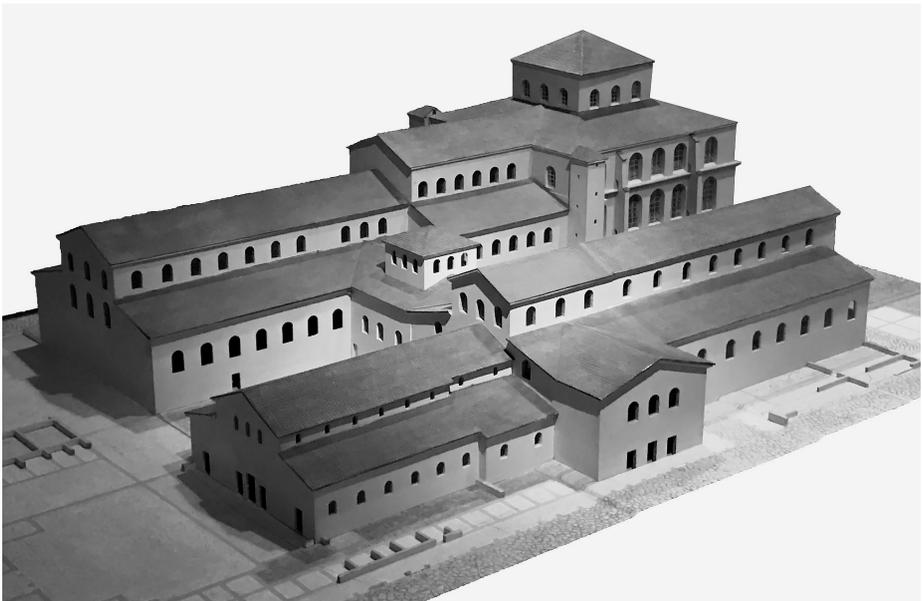


Abb. 5: Die hypothetische Rekonstruktion des spätantiken Doms auf dem Modell des Bischöflichen Dom- und Diözesanmuseums zeigt im Vordergrund die Basilika des Südwestquadranten.

lika“ zu Beginn von Bauphase IV abgebrochen und der Bauschutt einschließlich der Reste der Deckenmalerei einplaniert (S. 244–262). Das Münzspektrum von Bauphase III schließt neben Älteren Prägungen der Jahre 388–403 ein (S. 243); auch die Terra Sigillata reicht bis in das erste Drittel des 5. Jahrhunderts. Deshalb verbindet Weber den Übergang zwischen IIIa und IIIb mit einer der bei dem Theologen Salvian erwähnten Zerstörungen Triers durch die Franken zwischen den Jahren 410/411 und 435 n. Chr. (S. 243 f.). Den endgültigen Untergang der Südwestbasilika und damit den „*terminus post quem*“ für den Beginn der nachfolgenden Bauphase IV sieht Weber als Folge des Hunneneinfalls 451 n. Chr. oder des Frankeneinfalls 455 n. Chr. (S. 262).

Der Umbruch im 5. Jahrhundert: Wirtschaftshof statt Monumentalbau

Die den Zerstörungen folgende **Bauphase IV** (S. 245–268) bringt einen vollständigen Wechsel der Flächennutzung: Das quadratische Wasserbecken und der ehemalige Vierstützenraum von Bauphase III wurden verfüllt und als Freiflächen von Bebauung freigehalten. Von der „Südwestbasilika“ blieben lediglich Teile der Außenmauern stehen und bildeten eine Art Hofmauer (Abb. 6). Innerhalb dieser Fläche entstanden ein Rechteckbau von 6,65 m × 4,8 m aus Lehmörtelmauerwerk, ein von neun Pfosten getragenes Holzgebäude von ca. 6,5 m × 4,0 m und ein weiteres kleines Steingebäude von ca. 3,2 m Breite (S. 257–259).

Das bereits in Bauphase III bestehende Steingebäude östlich des *Cardo* erhielt auf dem Boden des abgebrochenen Hypokausts der Vorgängerbebauung ein kreisrundes, verputztes Wasserbecken von 3,08 m Durchmesser und 1,67 m Tiefe (S. 423), in dem Weber, diesmal übereinstimmend mit Ristow, ein neues Baptisterium sieht (S. 259–263). Nach Vorkommen von frühmittelalterlicher sog. Badorfer und Pingsdorfer Keramik entstammen die Ablagerungen von Bauphase IV dem 6.–9. Jahrhundert n. Chr. (S. 262). Die Erbauer der Bischofskirche unter Bischof Nicetius (525/6–566 n. Chr.) sparten jedoch das Gelände der ehemaligen Südwestbasilika aus. Mehrere Plattengräber aus Bauphase IV vor der Westfront der heutigen Liebfrauenkirche deuten darauf hin, dass das Areal damals zum Kirchhof wurde und Bestattungen aufnahm (S. 324). Während solche Gräber „*intra muros*“ gegenüber den vorausgegangenen Siedlungsphasen ein *Novum* darstellen, scheint ein Stück eines planierten Weges südlich der Ruine der Südwestbasilika ein Fortbestehen der römischen Erschließungsstraßen anzuzeigen, wenngleich sich die nur 3,7 m breite Planierung von den bis zu 17 m breiten Kiesstraßen der Frühzeit der Römerstadt deutlich unterscheidet und die nördlich anschließenden stark hu-

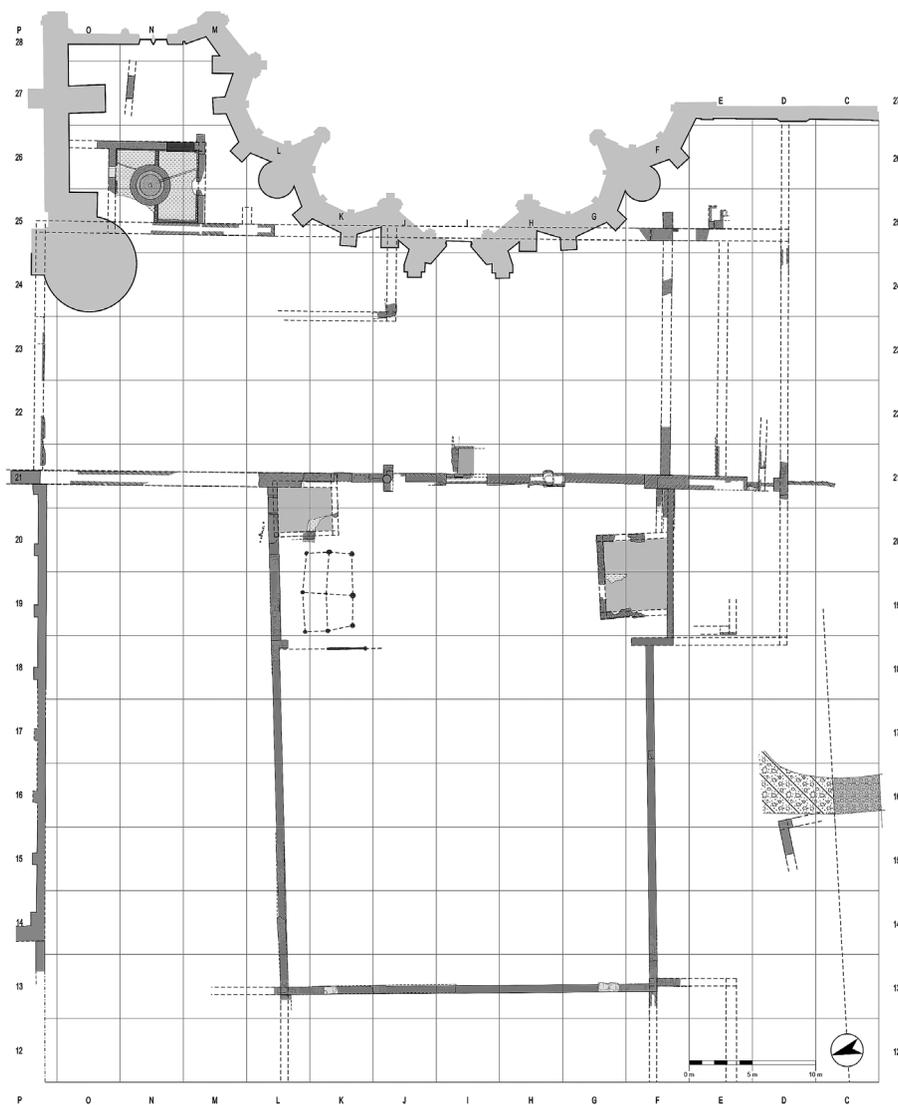


Abb. 6: Ausgrabungen zwischen der Liebfrauenkirche und der Curie von Leyen: Befunde von Bauphase IV mit klein dimensionierten Steinbauten und hölzernem Pfostenbau (nach Weber wie Anm. 1, Beil. 13a).

mosen Ablagerungen anzeigen, dass der Weg nicht wie früher von Laubengängen gesäumt war, sondern durch Garten- oder Ackerland führte (S. 257 und S. 449).

Die Straßenplanung mit angrenzender Ackerfläche, das Rundbecken östlich des vormaligen Cardo und der Bestattungsplatz westlich der Liebfrauenkirche bestanden in **Bauphase V** fort (S. 269–284). Auf der Fläche des von den vormaligen Außenmauern der Südwestbasilika gerahmten Hofes wurden der Lehmörtel- und

der Holzpfostenbau durch ein neues Steingebäude aus Lehmörtelmauerwerk von ca. 11 m × 5,5 m ersetzt (S. 278 f.). Seine Nordhälfte ruhte über einem gemauerten Kanal, der von Ost nach West lief und möglicherweise bereits zu dem 1197 erstmalig erwähnten sog. Weberbach-Kanal gehörte (S. 280 f.). Aufgrund von Keramikfunden des 8.–10. Jahrhundert und einer Münze der Jahre 855–869 weist der Autor Phase V dem Wiederaufbau Triers nach dem Normannensturm des Jahres 882 zu (S. 284).

Neben ubiquitären Bauschuttplanierungen melden die Befundbeschreibungen für die Phasen IV und V an zahlreichen Stellen Ablagerungen von „schwarzer Erde“ oder „Gartenerde“. Sie zeigen an, dass in Trier wie in den meisten Städten Nordgalliens weite Teile der alten Siedlungsareale im frühen Mittelalter unbebaut waren und acker- oder gartenbaulich genutzt wurden. Dies gilt auch für die folgende **Bauphase VI** (S. 284–287), in der die Bebauung in den Ruinen der Südwestbasilika fortbesteht, das Rundbecken und der Bestattungsplatz westlich der Liebfrauenkirche jedoch aufgegeben werden. Neu kommt in der Bauphase intensive Ausbruchtätigkeit zur Gewinnung von Baumaterial hinzu. Aufgrund allgemeiner historischer Überlegungen und eines Dendrodatums für das Jahr 1066 n. Chr. verbindet Weber Phase VI mit der Errichtung des romanischen Dom-Westbaus unter Erzbischof Poppo (1016–1047). Das Vorkommen von Ofenkacheln, Steinzeug, braun glasierter Keramik und sog. Irdenware in Ablagerungen dieser Phase¹⁹ macht indes einen weiteren Zeitrahmen wahrscheinlich.

Bauphase VII (S. 288–294) bringt eine Neubebauung des Areals über der Südwestbasilika. Ein romanisches Rechteckhaus von 20,9 m × 9,5 m und ein weiter westlich liegender Gewölbekeller erscheinen als ältester Kern der Kurie von der Leyen und werden aufgrund der Mauertechnik in das 11.–12. Jahrhundert datiert (S. 291–294).

In **Bauphase VIII** (S. 294–307) entsteht als Erweiterung des Kuriengebäudes über dem Gewölbekeller am Westrand der Grabungsfläche ein dreiteiliges Gebäude aus Bruchsteinmauerwerk. Steinzeug mit Salzglasur, Porzellan und eine preußische Münze weisen in die Zeit „vom Baubeginn der Liebfrauenkirche im ersten Drittel des 13. Jahrhunderts bis zum Ende des 16. Jahrhunderts“ (S. 305 f.).

Phase IX (S. 308–315) sieht den weiteren Ausbau der Kurie von der Leyen und eine partielle Verlegung des Weberbach-Kanals, mit dem unter Kurfürst Karl Kaspar von der Leyen (1652–1676) der heute noch bestimmende Bauzustand des Anwesens erreicht wurde. **Phase X** (S. 315–318) bildet den Zustand der Kurie im 19. und 20. Jahrhundert ab, als an der Ostmauer der Kurie Wohnhäuser angebaut und der zunächst offene Weberbach-Kanal mit Holzbalken bedeckt wurde.

19 MERTEN 2006 (wie Anm. 8), S. 170, Fundnr. 117–118.

An seidenem Faden: Die These vom konstantinischen Kirchenbau in Trier

Wer in einem Grabungsbericht, den das Bischöfliche Dom- und Diözesanmuseum herausgegeben hat, harte Fakten über die Anfänge der Trierer Domkirche erwartet, könnte sich nach der Lektüre leicht enttäuscht fühlen, denn „weder der Baubefund der Trierer ‚Südwestbasilika‘ noch ein Fundstück liefern einen Hinweis zur Funktion dieses Gebäudes“ (S. 321). Lediglich der Grundrissvergleich mit der um die Mitte des 4. Jahrhundert n. Chr. datierten Stadtkirche der von Augustus gegründeten Colonia Iulia Constantia/Azeila-Zilil in Marokko könnte darauf hindeuten, dass es sich bei den Strukturen der Bauphase II um den frühesten Kirchenbau Triers, bei der sog. Dreiraumgruppe um ein „Sanktuarium“ in christlichem Sinn und bei dem quadratischen Wasserbecken um ein Baptisterium handelt. An demselben seidenen Faden hängt auch die Interpretation des großen Umbaus in Bauphase III, als die „Südwestbasilika“ durch den Anschluss an die (noch nicht publizierte) Südostbasilika Teil der großen Vierbasilikenanlage wurde, die der Autor unter Berufung auf unpublizierte Grabungsergebnisse Kempfs der Regierungszeit Konstantins I. zuschreibt (S. 322–324). Vermutlich wird ein kritischer Leser das Gefühl behalten, dass trotz der neuen Publikation die 2007 von Sebastian Ristow und anderen vorgetragene Argumente gegen die Existenz eines monumentalen Kirchenbaus vor dem 6. Jahrhundert nicht vom Tisch sind und zumindest bis zur Vorlage der Befunde aus den drei anderen Grabungsarealen des Dombereichs das dicke Fragezeichen hinter der konstantinischen Großkirche Triers stehen bleibt²⁰.

Quartiersgeschichte im Spiegel der Domgrabungen

Wer dagegen durch die Brille eines Archäologen oder Denkmalpflegers auf die Domgrabung blickt, wird die Publikation als einen herausragenden Beitrag zur Archäologie und Geschichte Triers zwischen Römerzeit und Mittelalter willkommen heißen. Erstmals für Trier lässt sich dank der gründlichen Fund- und Befundvorlage in der fast 5000 m² weiten Grabungsfläche die Entwicklung eines wichtigen Stadtquartiers der Römermetropole von der Stadterweiterung im 2.

²⁰ Bezeichnend ist in diesem Zusammenhang, dass ausgerechnet im wissenschaftlichen Begleitband der großen Trierer Konstantinsausstellung von 2007 Trier nicht (!) in die Liste der von Konstantin und dessen Mutter Helena gegründeten Kirchen aufgenommen wurde, siehe dazu Sible DE BLAAUW: Konstantin als Kirchenstifter. In: Alexander DEMANDT/Josef ENGEMANN (Hrsg.), Konstantin der Große. Geschichte – Archäologie – Rezeption. Internationales Kolloquium vom 10.–15.10.2005 an der Universität Trier zur Landesausstellung Rheinland-Pfalz 2007 „Konstantin der Große“. Trier 2006, S. 163–172, besonders S. 164.

Jahrhundert bis in das 20. Jahrhundert in insgesamt 9 Zeitschnitten hochauflösend verfolgen. Insbesondere der in Archäologie und Geschichtswissenschaft noch immer unterbelichtete Übergang von der spätantiken zur mittelalterlichen Stadt lässt sich durch die Grabungen im Südwestbereich des Doms detailliert fassen. Ebenso zeigt sich in den Bauphasen aus Mittelalter und Neuzeit exemplarisch das Werden und Wachsen einer Kurie innerhalb der Domimmunität, wodurch Querbezüge zur Bauforschung und zu den Schriftquellen möglich werden.

Der Vergleich mit anderen Quartieren der Römerstadt offenbart Charakteristika des Trierer Sonderwegs, der von einem Brückenort und Verwaltungszentrum der frühen Kaiserzeit über das politische Zentrum des gallischen Sonderreichs zu der spätantiken Metropole und vorübergehenden Kaiserresidenz führte, bevor im frühen Mittelalter das „Leben in Ruinen“ über Trier hereinbrach: Immer wieder zeigen sich Parallelen zu der palastartigen Residenz des Finanzprocurators der Provinz Gallia Belgica unter dem Westteil der Trierer Kaiserthermen. Diese erlebte ebenso wie das Anwesen von Webers Bauphase I in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhundert eine bauliche Aufwertung durch Mosaikböden, einen vergrößerten Badetrakt und besonders den Einbau eines rund 80 m² großen Apsidensaals, der von Kellergängen aus beheizt wurde²¹. Als weitere Parallele ist in derselben Bauphase auf den Einbau eines fast quadratischen Wasserbeckens zu verweisen, das mit Außenmaßen von 10,65 m × 13,40 m von den Dimensionen her dem großen Becken aus Webers Bauphase III entspricht²². Es diente allerdings nicht als Baptisterium, sondern als Wasserreservoir, das zusammen mit einem neu angelegten Brunnen eine Antwort des Bauherrn auf das Absinken des Grundwasserpegels im 3. Jahrhundert darstellt²³. Schließlich lässt sich im Westteil der Kaiserthermen ebenso wie an der „Südwestbasilika“ der tiefgreifende Wechsel der Bebauung nach dem Bauboom des gallischen Sonderreichs und der Tetrarchenzeit beobachten. Hier wie dort nehmen die Ausgräber Bauprojekte an, die sie aufgrund von Münzdaten mit der Regierungszeit Konstantins in Zusammenhang bringen. Beiderorts handelt es sich um monumentale Bauten, die allerdings unterschiedlich gut erhalten und gegraben sind: Während die Kaiserthermen als Gesamtkomplex großflächig freigelegt wurden, ist die Monumentalarchitektur des Südwestbereichs nur kleinteilig durch punktuelle Aufschlüsse, teils in bergmännischer Stollentechnik erkun-

21 Hans-Peter KUHNEN: Der Stadtpalast im Westteil der Trierer Kaiserthermen. Amtssitz des Procurator Provinciae Belgicae et utriusque Germaniae. In: Wilhelm REUSCH (†), Marcel LUTZ (†), Hans-Peter KUHNEN: Die Ausgrabungen im Westteil der Trierer Kaiserthermen 1960–1966. Der Stadtpalast des Finanzprocurators der Provinzen Belgica, Ober- und Niedergermanien. Archäologie aus Rheinland-Pfalz 1. Rahden 2012, S. 278–280. Siehe auch Hans-Peter KUHNEN: Fladenbrot für den Finanzbeamten. Der Amtssitz des Finanzprocurators unter dem Westteil der Trierer Kaiserthermen. Antike Welt 46.4, 2015, S. 56–61.

22 REUSCH (wie Anm. 18), S. 155–158.

23 KUHNEN (wie Anm. 21), S. 293–299.

det. Kein Wunder, dass das Bauwerk schwer zu datieren und zu rekonstruieren ist. Kaum zu überprüfen ist, ob der für diese Bauphase postulierte Estrich Befund-Nr. 465 wirklich so weit über die Grabungsgrenzen hinaus ergänzt werden kann, wie dies im den zugehörigen Phasenplan (Beil. 12a) eingezeichnet ist. So räumt der Autor ein, dass die hypothetisch rekonstruierte dreischiffige Halle von Bauphase II nur durch den Grundrissvergleich mit der Stadtkirche von Zilil als Sakralbau identifiziert werden kann. Unklar bleibt aber, wieso Teile eines Sanktuariums und Teile des Mittelschiffs der Südwestbasilika erst in Bauphase II eine Hypokaustheizung erhielten und dann in Bauphase III dieser wieder beraubt wurden (S. 199). Die zeitliche Einordnung der Bauphasen II und III krankt daran, dass die Münz- und Keramikdatierungen lediglich einen „*terminus post quem*“ für die zugehörige Ablagerung bieten. Dieser besagt aber nichts über das konkrete Verlustdatum und bedürfte besonders bei Münzen der Spätantike eines quellenkritischen Filters durch statistische Münzreihenvergleiche. Diese ergaben in anderen Regionen, dass gerade das Kleingeld der theodosischen Zeit noch bis in das 6. Jahrhundert in Umlauf war, teilweise Seite an Seite mit frühmittelalterlichen und byzantinischen Prägungen²⁴. Manchen Argumenten für den christlich-sakralen Charakter der Bauphase II des Autors ließen sich Alternativen entgegenstellen, wenn man nicht a priori alle Schichten ab dem 3. Jahrhundert n. Chr. mit kirchlicher Nutzung verbindet: Der mittlere Raum der Dreiraumgruppe würde bei säkularer Betrachtungsweise in einem solchen Palast als Triclinium gelten, das sich –architektonisch geschickt – nach Westen zur Nachmittagssonne öffnete. Ein quadratisches Wasserbecken von 10,7 × 10,9 m des 3. oder frühen 4. Jahrhundert würde ein Provinzialrömischer oder Klassischer Archäologe eher mit der Wasserversorgung verbinden und als Wasserkastell deuten, besonders wenn es über mehrere Ausflüsse aus Bleirohren verfügt und nur eine Füllhöhe von maximal 0,29 m zulässt. Das von Weber konstatierte Fehlen eines Zuflusses ließe sich bei einer solchen Deutung damit erklären, dass das Frischwasser aus einem höher liegenden Aquaedukt von oben einfluss²⁵. Zu überprüfen wäre der Datierungsansatz für den Monumen-

24 Umlaufzeiten spätantiker Kleinmünzen: Markus PETER: Zum spätrömischen Kleingeldumlauf anhand kontextualisierter Einzelfunde. In: Jérémie CHAMEROY, Pierre-Marie GUIHARD (Hrsg.), Produktion und Recyclen von Münzen in der Spätantike – Produire et recycler la monnaie au bas-empire. Internationales Numismatikertreffen / Rencontres internationales de numismatique. (15–16 mai 2014, Mainz) Mainz 2016, S. 97–104. – Bartolomé MORA SERRANO: Old and New Coins in Southern Hispania in the 6th Century AD In: CHAMEROY, GUIHARD (Hrsg.), a.O. S. 139–154. Zu langen Umlaufzeiten im 5. Jahrhundert auch Michael Mackensen, Florian Schimmer (Hrsg.): Der römische Militärplatz Submuntorium/Burghoefe an der oberen Donau. Wiesbaden 2013, S. 417–421. #.

25 Als Vergleich beispielweise aus dem 1. Jahrhundert n. Chr. Hans und Liselotte ESCHBACH: Pompeji vom 7. Jahrhundert v. Chr. bis 79 n. Chr. Köln – Weimar – Wien 1995, S. 131–133; aus dem 4. Jahrhundert n. Chr. Stefano DE LUCA: La città ellenistico-romana di Magdala/Tarichaeae. Gli scavi del Magdala Project 2007 e 2008 : relazione preliminare e prospettive di indagine. Liber Annuus. Studium Biblicum Franciscanum 59,2009, S. 396–401 Taf. 14. Zu vergleichbaren Befunden

talbau der Perioden II und III ferner aufgrund der Tatsache, dass die Bauleute für das Bauwerk Spolien aus älteren Vorgängerbauten verwendeten, Spolienbau aber an den kaiserlichen Bauten des 4. Jahrhundert in Trier noch nicht üblich ist. Dies könnte bedeuten, dass entweder die dreischiffige Halle mit Dreiraumabschluss der Phase II und ihr unmittelbarer Nachfolger aus Phase III nicht von kaiserlicher Hand errichtet wurden, oder dass sie erst zu einem späteren Zeitpunkt entstanden. Dies wiederum würde ein entsprechend längeres Fortbestehen der profanen Wohn- und Gewerbebauten von Phase I implizieren und das Gründungsdatum der Trierer Bischofskirche näher an den Zeitraum rücken, den Sebastian Ristow vorgeschlagen hat. Wenig belastbar erscheint schließlich der morphologische Vergleich mit den Grundrissen früher Kirchen in anderen Provinzen, da im frühen 4. Jahrhundert noch keine kanonisierte Kirchenarchitektur bestand. Selbst die oft zitierten Kirchengründungen Konstantins im Heiligen Land sind, wie der Autor an anderer Stelle ausführt, nur über literarische Zeugnisse sicher fassbar, während tragfähige Grabungsbefunde der fraglichen Kirchen in Jerusalem, Bethlehem und Mamre erst aus den Tagen Justinians stammen²⁶ und der Bau von Gemeindekirchen in den Städten und Dörfern des Heiligen Landes erst im 5. Jahrhundert einsetzt, dann allerdings flächendeckend und in Verbindung mit der Übernahme des Stadtrechts durch den Bischof und dem Ausbau flächendeckender Pfarrorganisation²⁷.

Harte Fakten

Wir müssen also nicht unbedingt eine nordafrikanische Stadtkirche bemühen, um Vergleichsbeispiele für die Architektur der spätrömischen Moselmetropole und Kaiserresidenz zu finden. Aber egal, ob die Baubefunde der Phasen II und III durch die Brille der Christlichen oder der Provinzialrömischen Archäologie betrachtet werden: Einer der „harten Fakten“ des vorliegenden Grabungsberichtes ist die Zäsur zwi-

in Köln Hansgerd HELLENKEMPER: Wasserbedarf, Wasserverteilung und Entsorgung der Colonia Claudia Ara Agrippinensium. In: Klaus GREWE: Atlas der römischen Wasserleitungen nach Köln. Rheinische Ausgrabungen 26. Köln 1986, S. 200-205.

26 Barbara WEBER-DELLACROCE – Winfried WEBER: „Dort, wo sich Gottes Volk versammelt“. Die Kirchenbauten konstantinischer Zeit. In: Alexander DEMANDT, Josef ENGEMANN (Hrsg.), Konstantin der Große. Ausstellungskatalog. Mainz 2007, S. 251. Zu den neueren israelischen Grabungen im Bereich der Grabeskirche Gideon AVNI, Jon SELIGMAN: New Excavations at the Church of the Holy Sepulchre Compound. In: Claudio BOTTINI, Leah DI SEGNI, Daniel CHRUPCALA (Hrsg.): One Land – Many Cultures. Archaeological Studies in Honour of Stanislao Loffreda OFM. Jerusalem 2003, S. 153–162 mit weiterer Literatur.

27 Beat BRENK: Die Christianisierung der spätrömischen Welt. Stadt, Land, Haus, Kirche und Kloster in frühchristlicher Zeit. Wiesbaden 2003, S. 3-38.

schen der noch spätrömischen Bauphase III und der folgenden frühmittelalterlichen Phase IV, die anstelle paganer oder frühchristlicher Monumentalarchitektur einen frühmittelalterlichen Hof mit einem kleinen Lehmörtelgebäude, einem Speicherbau in Holzpfostenbauweise und zwischen den Ruinen des spätantiken Großbaus etliche unbebaute, von schwarzer Acker- oder Gartenerde bedeckte Freiflächen bringt (Abb. 3–4). Die Toten bestattete man ab dieser Phase nicht mehr „*extra muros*“ entlang der Ausfallstraßen der Stadt, wie es das Zwölftafelgesetz seit den Zeiten der römischen Republik angeordnet hatte, sondern begrub sie auf dem Kirchhof „*intra muros*“ – auch dies ein klarer Bruch mit den Lebensordnungen der Antike und ein Hinweis darauf, dass zu dieser Zeit die christliche Gemeindestruktur die römische Stadtordnung abgelöst hatte. Neue Entwicklungslinien deuten sich schließlich mit dem Bau der Kurie von der Leyen ab Bauphase VII an, als die bis dato gartenbaulich oder landwirtschaftlich geprägten Freiflächen vom Domfreihof durch eine Mauer getrennt, zu größeren Teilen überbaut, an einen Wasserkanal angeschlossen und teilweise in Ziergärten umgewandelt wurden. Der Bau des Dominformationszentrums ab 1996 und die dadurch bedingten Rettungsgrabungen Winfried Webers schließen sodann den Kreis, und verbinden die jüngste Bautätigkeit hier mit den Anfängen der Bebauung dieses Areals (S. 15).

Reichsgeschichte im Miniaturformat

Innerhalb der gut 2000 Jahre überspannenden Siedlungsgeschichte Triers tritt so die Frage nach den ältesten Bauphasen seiner Bischofskirche zurück, selbst wenn damit die weiterhin heikle Frage nach dem Anteil Konstantins und Helenas an der Trierer Bistumsgeschichte verbunden ist. Wer sich von diesen Präjudizien befreit und freien Auges auf die minutiöse Auswertung auch kleinster Baubeobachtungen des vorliegenden Grabungsareals blickt, vermag den Wandel eines Stadtquartiers der Augusta Treverorum vom Beginn der Stadterweiterung im frühen 2. Jahrhundert n. Chr. bis zur tourismusgerechten Umgestaltung Triers an der Wende vom 20. zum 21. Jahrhundert detailliert nachzuvollziehen: Der Einbau von Hypokaustheizungen und gemauerten Kellern in die anfangs eher schlichten Stadthäuser der mittelkaiserzeitlichen Stadterweiterung spiegelt den wachsenden Wohlstand der Moselmetropole im 2. und 3. Jahrhundert n. Chr. wider. Einen ersten Höhepunkt erreichte die Bautätigkeit in diesem Quartier in den letzten drei bis vier Jahrzehnten des 3. Jahrhundert n. Chr., als die von Rom abtrünnige gallische Aristokratie Trier zeitweise zur Residenzstadt und Münzstätte ihres von Rom abtrünnigen gallischen Sonderreichs machte. Räume mit Mosaikböden, Wandmalerei und vor allem der Bau eines rund 50 m² großen Apsidensaales machen deutlich, dass die „Bewohner der Insula damals die mehr zweckorientierten Bauten aus den

Anfangsjahren durch repräsentative Bauelemente aufgewertet hatten, so wie das ähnlich auch bei den Stadtpalästen unter dem Westteil der Trierer Kaiserthermen, unter der Palastaula und vermutlich auch unter dem Augustinerhof zu beobachten war. Verbunden damit war ein allmähliches Emporwachsen der Insula, da die Bauleute, wie in Römerstädten allgemeine Praxis, den nicht wieder verwendbaren Abbruchschutt älterer Bauten vor Ort aufplanierten, anstatt ihn, wie heute üblich, auf Deponien außerhalb der Stadt zu entsorgen. Dass die Parzelle zwischen dem Nord-Süd-Cardo H und dem Ost-West Decumanus 3 in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhundert bereits in der Hand einer einflussreichen Persönlichkeit war, lässt sich daran erkennen, dass ein Laubengang des Gebäudes mehrere Meter in den öffentlichen Straßenraum hinein gebaut wurde, sodass dessen Breite sich von ursprünglich 17 m auf zunächst nur noch 12 m, später sogar auf nur noch 3,7 m reduzierte. Sowohl der Bau eines Apsidensaales als auch das Ausweiten der Anrainerbebauung zu Lasten des öffentlichen Straßenraumes sind Merkmale, die auch das Quartier unter der späteren Palastaula und den Amtssitz des Procurators der Provinz Belgica unter dem Westteil der Kaiserthermen charakterisieren²⁸. Wenn solche Merkmale im Trier der zweiten Hälfte des 3. Jahrhundert besonders privilegierte Bauherren indizieren, könnten sie ein Indiz dafür sein, dass die erste Trierer Bischofskirche tatsächlich im Palast einer hochrangigen Familie errichtet wurde, wie das die mittelalterliche Überlieferung mehr als ein halbes Jahrtausend später mitteilt.

Diesen historischen Längsschnitt für ein großes innerstädtisches Grabungsareal herausgearbeitet zu haben, ist der eigentliche Erkenntnisgewinn des Werks und das große Verdienst des Autors und seiner Mitarbeiter. Zwar fehlt es der Trierer Stadtarchäologie nicht an Stadtkerngrabungen, die die bauliche Entwicklung Schicht um Schicht herauspräparierten, doch ist die Zahl derjenigen unter diesen Grabungen überschaubar, die gemäß diesen Prämissen wissenschaftlich abschließend publiziert wurden²⁹. Sieht man von Einzelmonumenten wie der Römerbrücke, dem Amphitheater, dem Westteil der Kaiserthermen, vielleicht noch dem Tempelbezirk Altbachtal und der Porta Nigra ab, sind es im besten Fall segmentäre Vorberichte, die über die Ergebnisse großflächiger Innenstadtgrabungen Triers berichten. Beispielhaft seien das Areal der „Thermen am Viehmarkt“, der Klosterbering von St. Irminen, die Investorengrabungen von Frauen-, Mosel- und Metzelsstraße oder die vergleichbaren Unternehmungen in Trier-Süd genannt³⁰, um nur die wichtigsten solcher unpublizierter „Altlasten“ zu nennen. Es bleibt zu hoffen, dass die mittlerweile in sieben großformatigen Einzelbänden vorliegende Abschlusspublikation der Trierer Domgrabungen ihre Krönung durch die Vorla-

28 KUHNEN, (wie Anm. 21), S. 265–280.

29 KUHNEN (wie Anm. 21), S. 316–318.

30 KUHNEN (wie Anm. 7). Siehe auch: Rettet das archäologische Erbe in Trier. Zweite Denkschrift der Archäologischen Trier Kommission. Trier 2005, S. 58 f.

ge der Befunde unter dem Dom und Liebfrauen findet. Schon jetzt aber setzt die Publikationsreihe der Trierer Domgrabungen Maßstäbe, welchen Standard die wissenschaftliche Veröffentlichung der Trierer Stadtkerngrabungen erreichen sollte. Es ist höchste Zeit, dass die Politik entsprechende Ressourcen bereitstellt, um dem Anspruch des UNESCO-Weltkulturerbes Trier gerecht zu werden.

Abbildungsnachweis: Abb. 1: Dipl. des. Irene Bell, Institut für Altertumswissenschaften der Universität Mainz, nach Vorlage aus Google Earth; Abb. 2: Aufnahme von Verf.; Abb. 4–6: Bischöfliches Dom- und Diözesanmuseum Trier, A. Hill, mit freundlicher Genehmigung des Bischöflichen Dom- und Diözesanmuseums Trier; Abb. 5: Foto R. Schneider, Trier mit freundlicher Genehmigung des Bischöflichen Dom- und Diözesanmuseums Trier.

**EIN UNTERNEHMEN,
DAS... MIT SEINER**

**V
I
E
L
F
A
C
E
T
E
N**

**UNSERE STADT
LEBENSWEIT MACHT.**

Erleben Sie die SWT in all ihren Facetten.

Von der Energie- und Wasserversorgung über ein wachsendes WLAN-Netz, einen gut ausgebauten Stadtbusverkehr und modernen Parkhäusern bis hin zu Hallenbad und Saunagarten.

Dabei immer nah, nachhaltig und innovativ.

Eure Stadtwerke Trier | www.swt.de



ENERGIE. LEBEN. ZUKUNFT.